

Fuchs, Johann/ Dörfler, Katrin (2005): Projektion des Arbeitsangebots bis 2050: Demografische Effekte sind nicht mehr zu bremsen. (IAB Kurzbericht 11/2005). In: <http://doku.iab.de/kurzber/2005/kb1105.pdf>

Gergen, Kenneth J. (1990): Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne. In: Psychologische Rundschau 41, 1990.

Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor Wiesengrund (1989): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Leipzig: Reclam.

Jurczyk, Karin/ Voß, Günter G.: Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In: Hildebrandt, Eckardt (2000) (Hg.): Reflexive Lebensführung. Berlin: Sigma.

Schmid, Wilhelm (1998): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Voß, G. Günter (1991): Lebensführung als Arbeit: Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.

### Jörg Knoll: Neues Leben anregen Kunst als Korrespondenzgeschehen

„Lohengrin“, inszeniert von Götz Friedrich in Bayreuth. Erster Aufzug. Elsa, des Brudermordes angeklagt, lässt sich auf das Gottesgericht ein: dass „auf Leben und auf Tod“ ein Mann für sie streite und so ihre Unschuld bewiesen werde oder ihre Schuld. Ihr Ruf nach dem Ritter, den sie im Traum schon sah, bleibt lange ohne Antwort – bis das Wunderbare geschieht: „Lohengrin, in einem Nachen, von einem Schwan gezogen, wird auf dem Flusse ... sichtbar“ (so Richard Wagners Regieanweisung). Dieses Bild setzte Götz Friedrich in ein Geschehen um. Im schwarzen Bühnenhintergrund, in dem Elsas Klage verhallte, leuchtet ein Licht auf. Er wird größer und größer bis zu einer gleißend hellen Scheibe, aus der schließlich Lohengrin heraus tritt. „Ein Wunder ist gekommen“, singt der Chor. Zugleich kommt dieses Wunder auf der Bühne ins Leben: Innere Wirklichkeit wird sichtbar (Elsas Traum von der Ritter-Lichtgestalt). Das Unsichtbare ereignet sich.

#### Kunst als Erfahrungsraum

Das Eingangsbeispiel hat beim Lesen vielleicht eigene Erinnerungen ausgelöst: an Inszenierungen, an ein Gedicht, an eine Plastik, die ins Herz trafen. Solch eine Erfahrung macht deutlich: Kunstwerke sind nicht nur Gegenstand der Betrachtung. Sie sind *auch* Ausdruck von Auseinandersetzungen des Künstlers oder der Künstlerin mit sich selbst und der Welt. Sie spiegeln Gedachtes ebenso wider wie Unbewusstes. Sie verdichten menschliche Erfahrung. Kunstwerke sind „geronnenes Leben“. Zu ihnen treten wir im Schauen, im Hören in Beziehung. So kann *in uns* durch Wahrnehmen, Empfinden, Denken und Sprechen neues Leben entstehen – *unser* Leben als Antwort auf das Leben, das uns im Werk begegnet.

Kunst ist also bereits in sich ein Korrespondenzgeschehen. Dementsprechend besteht die Aufgabe von Erwachsenenbildung, ja von Pädagogik überhaupt darin, solche wechselseitige Beziehung anzuregen, dass sich das Werk dem Menschen öffnet und der Mensch sich dem Werk. Dies hat auch eine methodische Seite. Grundsätzlich hier nur so viel: Es geht nicht um Interpretation, also nicht darum

zu erklären, was das Rot im Bild bedeute oder weshalb die Personen auf der Bühne von da nach da gehen. Es geht vielmehr darum, dass die Menschen wahrnehmungsfähig werden und antworten können, und zwar in der ganzen Spanne von abgestoßen bis ergriffen sein.

Die Person, die das anregt, vollzieht einen Perspektivwechsel: Sie begibt sich auf die Seite der Schauenden, Sehenden, Hörenden und bietet etwas an, damit diese ihre Einfälle wahrnehmen und äußern können. Das fängt bei der Gesprächsleitung an. Wenn jemand den Regisseur im Nachgespräch zu einer Aufführung fragt: „Warum haben Sie das so und so gemacht?“ – dann empfindet sich ein Impuls zurück: „Wir werden dazu noch etwas hören, aber sagen Sie erst einmal: Was ist *Ihnen* dabei durch den Sinn gegangen?“ Oder: „An was hat Sie es erinnert?“ „Tja, ich weiß nicht,“ sagt dann jemand, „ich verstehe es nicht.“ „In Ordnung – aber was könnten Sie sich denken?“ Die sofortige Auskunft, „wie es gemeint war“, beendet hingegen den Vorgang, dass im Betrachten, im Hören neues Leben entsteht, bevor er überhaupt eine Chance hatte.

Das gilt auch für den Umgang mit Werken der bildenden Kunst. Aus einer wörtlichen Nachschrift von Äußerungen nach der ersten Begegnung mit der Installation von Joseph Beuys „zeige deine Wunde“ im Münchner Lenbachhaus: „Ja, also bei mir war der erste Eindruck, wo ich das gesehen habe – mein Gott, zuerst einmal was soll das eigentlich, das ist ja irgendwo, also ich war nicht gerade geschockt, aber irgendwo verwirrt. Ja, so Chaos, Leere, auch Unsinn, das waren die ersten Bruchteile von Sekunden ... Da habe ich mir die ganzen Sachen einzeln vorgenommen, und zuerst sind mir die Krankenliegen aufgefallen, und die erste Assoziation, die mir dabei gekommen ist, war ein Unfall aus der Kindheit, wo ich auch mit so einem Ding ins Krankenhaus eingeliefert worden bin, und dann ist mir aufgefallen, dass das ziemlich alte Sachen sind. Auch diese Mistgabeln, oder was das früher war, dann diese Schaufeln, und auch die schwarzen Rechtecke da oben, das erinnert mich alles irgendwie an Krieg und unheimliches Leid von früher her...“

Diese Zitat stammt aus der nach wie vor höchst anregenden Studie von Gabriele Fecher „Joseph Beuys ‚zeige deine Wunde‘“ (1990, S. 38; vgl. Literatur). Die Arbeit belegt eindrücklich den Entwicklungsprozess von sorgsam angeregter, offener Erstbegegnung über alle weiteren „Stationen der Annäherung“ bis hin zur Formulierung von Erkenntnissen über das Werk und den vermuteten Hintergrund, in denen die Teilnehmenden auf verblüffende Weise Selbstzeugnissen des Künstlers ganz nahe kamen.

Bei einem solchen Kunstverständnis und Erschließungsansatz entwickelt sich wie von selbst die Neugierde, mehr zu wissen, z. B. über einen Autor oder über den Kontext der Entstehung eines Werkes; also die Informationen zu bekommen, die so trocken erscheinen, wenn sie vorab gegeben werden aus der Meinung heraus, die Leute müssen erst einmal etwas wissen, bevor sie reden können. Und es ist ein Ansatz, der ganz selbstverständlich Ernst macht mit einem Grundverständnis von Erwachsenenbildung, die sich der Frage verpflichtet weiß: Wie hältst Du es mit den Menschen und mit Dir selbst? Wer bist Du selbst in den Handlungs- und Lebenszusammenhängen des Alltags, der Kunst – und der Erwachsenenbildung? Diese Impulse gelten den Teilnehmenden. Aber damit sie bei ihnen ankommen können, gelten sie zu allererst den Mitarbeitenden selbst. Und das wiederum heißt, dass die Wahrnehmung eigener Reaktionen, Gestimmtheiten und Zugänge notwendig dazu gehört, wenn die Begegnung mit Kunstwerken geplant und gestaltet wird.

### Kunst als Gestaltungsraum

Kunst als Erfahrungsraum legt es nahe, diesen aktiv zu gestalten, also im Zusammenhang mit einem Thema künstlerische Mittel in das Bildungshandeln einzubeziehen. Hier vollzieht sich der Übergang zum Gestaltungsgeschehen. Dies kann bedeuten, einen Sachverhalt durch Kunst anschaulich zu machen; oder in einem thematischen Zusammenhang selber Werke zu schaffen, die das jeweilige Thema erschließen.

Was hiermit gemeint ist, soll durch ein Beispiel aus der Arbeit des Verfassers verdeutlicht werden. Es war ein Jubiläum zu begehen: „80 Jahre Seminar für Freies Volksbildungswesen an der Universität Leipzig“ und „10 Jahre Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik“. Damit sollte ein Symposium verbunden werden, wo es um Fragen der Bildungstheorie gehen sollte, dies aber in einer Form, die neue Zugänge eröffnet. Es umfasste unter dem Titel „Zukunftsmusik – Ein Symposium der

anderen Art“ eine Aktionsfolge mit Musik-Ensemble (zwei Trommeln und eine Geige), freier Tanz-Compagnie, Sprecher-Paar und Rundgesprächen im Publikum. Darin auch der Programmteil „Alte Platte – Weil das Wissen immer schneller veraltet“: Sprecherin und Sprecher lasen aus Texten der Bildungstheorie seit den 50er Jahren, in denen mit immer anderen Worten stets dasselbe gesagt wurde, nämlich die Menschen „müssen“ lernen ... Aus dem Lesen entwickelte sich ein Hin- und Her-Laufen der Tänzer/-innen, das immer heftiger und immer schneller wurde und schließlich im Niederfallen aller endete. So wurde die These, dass Konzepte des „immer mehr“ und „immer schneller“ zwar antreiben, zugleich aber auf eine erschöpfende Perspektivlosigkeit hinaus laufen, nicht einfach gesagt. Vielmehr: Die Aussage ereignete sich.

### Von der doppelten Verantwortung

Die beiden Sichtweisen „Kunst als Erfahrungsraum“ und „Kunst als Gestaltungsraum“ haben einen gemeinsamen Kern. Es geht darum, dass Menschen selber zu etwas kommen: zu lebendiger Wahrnehmung, zum Erkennen, zu sich selbst. Dies geschieht in der Begegnung mit einem Kunstwerk oder in der Begegnung mit einer Sache, in die sich ein Kunstwerk einfügt.

Allerdings: Wenn Kunst eingesetzt wird, um in einem Themenfeld Neues zu entdecken, also zu lernen, muss dennoch um des Werkes willen der Freiraum des Reagierens gewahrt bleiben; das bezieht sich auf die Darbietung und die anschließende Verarbeitung. Ohne diesen Spielraum wird Kunst zur Illustration oder zur Verstärkung von Vor-Gedachtem. Das ist der Grat, auf dem wir uns in der zweiten Weise des Umgangs mit Kunst bewegen: Es geht stets darum, Kunst als Mittel für die Eröffnung eines Möglichkeitsraumes, nicht zur Exekution einer Absicht zu verstehen.

Die pädagogische Verantwortung für den Umgang mit Kunst hat also einen zweifachen Bezug: Sie bezieht sich auf die Menschen, um deren Entwicklung und Lernen willen Kunst in das Bildungshandeln einbezogen wird. Und sie bezieht sich auf die Kunst selbst, damit diese ihr Eigen-Sein, ihren Eigen-Wert behalten kann – als „geronnenes Leben“, das neues Leben anregt.

### Literatur

Gabriele Fecher: Joseph Beuys „zeige deine Wunde“ – Versuch einer Annäherung im Rahmen der Erwachsenenbildung. Bonn: Deutscher Volkshochschul-Verband 1990.